Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle für Kulturgüter-Erhaltung
Band: 30 (2015)
Heft: 6

Artikel: Ortskolorit und Farbräume
Autor: Haupt, Isabel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

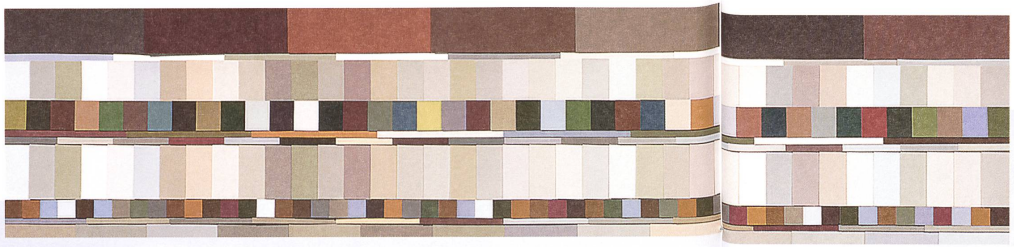
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Farbkarte von Steckborn (TG): Von unten nach oben sind die Farbspektren von Sockeln, Türlaibungen, Türblättern, Fassaden, Fensterlaibungen, Fenstern und Fensterrahmen, Fensterläden, Fassaden, Dachuntersichten und Dächern angeordnet.



Ortskolorit und Farbräume

Ansicht von Steckborn.

Von Isabel Haupt

Das Ortsbild von Dörfern und Städten ist zu einem wesentlichen Teil durch ihre Architekturfarbigkeit mitgeprägt. Die Farbigkeit von Fassaden wird bestimmt durch Material- und Farbtraditionen, materialtechnische Entwicklungen und sich ändernde ästhetische Ideale. Das Ortskolorit ist aber oft auch ein Abbild sich wandelnder gesellschaftlicher Vorstellungen, die mittels Farbe in der Architektur ausgedrückt werden sollen.

Baustoffe mit ihrer «Materialfarbigkeit» und die «Farbenfarben» der Malmittel und Anstriche bestimmen die Farbigkeit von Dörfern und Städten. Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein war das Farbspektrum durch die Verfügbarkeit von Materialien definiert. Holz, Natursteine, Ziegel und Bruchsteinmauerwerk, das je nach Region verputzt und allenfalls mit pigmentierten Kalkfarben gestrichen wurde, prägten das äussere Erscheinungsbild von Bauten und gaben Siedlungen ihr spezifisches Ortskolorit. Das Spektrum des Möglichen hat sich zum einen aufgrund der besseren Transportmöglichkeiten, die u. a. der Eisenbahn geschuldet waren, zum anderen aufgrund materialtechnischer Entwicklungen erweitert. Wesentliche Beiträge leistete dabei die chemische Industrie mit der Produktion synthetischer Pigmente. Diese sind farbstärker als die natürlichen

Stein am Rhein, der Rathausplatz mit dem Haus zum Weissen Adler und dem Rathaus.

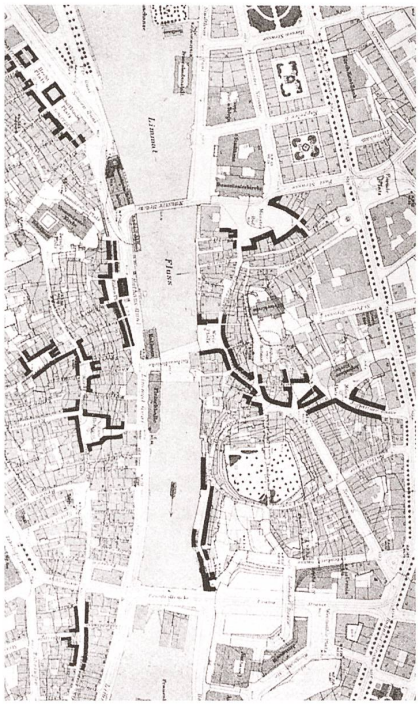
Pigmente, die man z. B. aus Erden und Mineralien oder Pflanzen gewinnt. 1878 wurden die Keim'schen Mineralfarben, benannt nach ihrem Erfinder Adolf Wilhelm Keim (1851–1913), patentiert. Diese Silikattechnik, bei der Kaliwasserglas als Bindemittel wirkt, ermöglichte nun auch an Fassaden eine intensivere und buntere Farbigkeit. Im 20. Jahrhundert erweiterte sich das Spektrum der Baumaterialien mit ihrer Eigenfarbigkeit ebenso wie jenes der Malmittel ins nahezu Unendliche und so haben wir heute oft die Qual der Wahl. Gerade wenn technisch nahezu alles möglich ist, kann die Architekturfarbigkeit eines Dorfes oder einer Stadt auch als Abbild gesellschaftlicher Vorstellungen verstanden werden. Die Frage nach Anpassung oder Abgrenzung durch Farbgebung stellt sich dabei nicht nur für bedeutende öffentliche Bauten oder grössere stadträumliche Bereiche, sondern auch bei der farblichen Beziehung jedes einzelnen Gebäudes zu seinem unmittelbaren Umfeld. Ob ein Miteinander durch Variationen innerhalb einer Farbfamilie gesucht wird oder ob das kontrastierende Nebeneinander unterschiedlicher Materialien und Farbtöne die individuelle Vielfalt abbilden soll, ist dabei bis zu einem gewissen Grad auch ein Indiz für das jeweilige Verständnis von Stadt und das Selbstverständnis ihrer Bewohner.[1]

Farbiger Fassadenschmuck, Denkmalpflege und Stadtmarketing

Eines der bekanntesten Ortsbilder der Schweiz besitzt Stein am Rhein (SH). Die Reiseführerliteratur rühmt zu Recht den Rathausplatz, der «mit seinen Fassadenmalereien des 16.–20. Jh. einen unvergleichlichen Eindruck von der Schönheit spätgotischer und barocker Strassenräume»[2] gibt (Abb. oben). Diesen aussergewöhnlichen städtischen Farbraum bilden bemalte Bürgerhausfassaden, von denen sich die berühmteste am Haus zum Weissen Adler findet. Die in eine gemalte Scheinarchitektur eingebundenen humanistischen Parabeln entstanden um 1522/3 und werden dem Schaffhauser Künstler Thomas Schmid

[1] Vgl. Isabel Haupt. Farben der Stadt: Architekturfarbigkeit, Stadtbild und Farbidentitäten (Standpunkte Dokumente No. 3). Basel 2012.

[2] Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Hrsg.). Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1. Bern 2005, S. 575.



Farbenplan Zürich, aus: Das Werk 6, 1927, S. 186. Die für die Bemalung vorgesehenen Strassen und Plätze sind fett eingezeichnet.

(ca. 1490–1555/60) zugeschrieben.[3] Als im späten 19. Jahrhundert «verschiedene Fassadenmalereien ihrem unrühmlichen Ende»[4] entgegendämmerten, stemmte sich dem eine noch junge Denkmalpflegebewegung entgegen. Unter der Leitung des Philologen Ferdinand Vetter (1847–1924) bildete sich 1884 ein Konsortium zur Rettung des baufälligen Weissen Adlers, dem u. a. mit Johann Rudolf Rahn und Friedrich Samuel Vögelin auch bedeutende Vertreter der «Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler» angehörten. Bereits 1885 wurde beim Weissen Adler die Kalk-Kasein-Malerei vom in Zürich ansässigen Dekorationsmalerbetrieb Christian Schmidt restauriert.[5] Er verwendete hierbei als Novum in der Schweiz die Keim'schen Mineralfarben, für welche er auch die Generalvertretung innehatte. Die Restaurierung dieser Fassadenmalerei löste in Stein am Rhein «eine erstaunliche Restaurierungs- und Dekorationswelle»[6] aus. Neben der Restaurierung weiterer Wandmalereien schuf Schmidt hier auch zahlreiche Fassadenbilder komplett neu. Seit der Renovation und dem Umbau des Rathauses 1898–1900 zieren mit den Historienbildern von Carl von Häberlin (1832–1911) neben vielen Bürgerhäusern nun auch diesen städtischen Repräsentationsbau Malereien. Ihre Motivation fand die Erneuerung des Stadtbildes von Stein am Rhein durch Fassadenmalerei nicht nur im neu erstarkenden Interesse an den historischen Wandmalereien oder den für den Historismus charakteristischen Rückbezug auf Kunstformen älterer Epochen, welcher die Fassadenmalerei an sich wieder erblühen liess, sondern auch im Bürgerstolz und nicht zuletzt im Rhein-Tourismus. Das schmucke Städtchen lockt bis heute mit seinen bemalten Bürgerhäusern kunstinteressierte Reisende an.

Das farbige Zürich

Die farbliche Gestaltung besonderer Stadträume, insbesondere der Altstadt, machte sich der 1926 in Deutschland gegründete Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild zum Thema.[7] Diese Vereinigung bot einen institutionellen Rahmen für Vertreter des Malerhandwerks, der Farbindustrie, Reklameproduzenten, Architekten und Repräsentanten von Heimatschutz und Denkmalpflege, die sich um die «farbige Belebung des Ortsbildes»[8] bemühen wollten. Mit seiner Monatsschrift *Die farbige Stadt* wollte der Bund entsprechende «Bedürfnisse befriedigen, aber auch Bedürfnisse wecken.»[9]

1927 findet sich in der Juni-Ausgabe von *Die farbige Stadt* ein ausführlicher Auszug aus einem Zürcher Stadtratsprotokoll vom Vorjahr, der die Strahlkraft der Farbbewegung auf die Zwingli-Stadt und ihre kritische Rezeption dokumentiert: «Es regt sich auch bei uns, beeinflusst durch Strömungen in Deutschland, erneut die Sehnsucht nach der Farbe. Die erneute Entwicklung in der Verwendung der Farbe ist indes nicht ohne Gefahr für das Stadtbild.»[10] Und so war auch einflussreichen Fürsprechern des far-

[3] Vgl. Jochen Hesse. Die Fassadenmalerei am Haus zum Weissen Adler in Stein am Rhein. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 49 (1998), S. 56–59; Michel Guisolan, Roman Sigg. Stein am Rhein (GSK-Kunstführer, Serie 94, Nr. 932-933). Bern 2013.

[4] Urs Ganter, Willi Arn. Die Fassadenmalereien von Stein am Rhein. In: Marion Wohlleben, Brigitt Sigel (Red.). Mineralfarben: Beiträge zur Geschichte und Restaurierung von Fassadenmalereien und Anstrichen (Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 19). Zürich 1998, S. 89–98, hier S. 92.

[5] Vgl. Mirjam Jullien. Christian Schmidt, Dekorationsmaler und Restaurator: Ein Beitrag zur Schweizerischen Restaurierungsgeschichte (unpubl. Diplomarbeit, Hochschule der Künste Bern HKB). Bern 2005, bes. S. 47–49, siehe auch www.art-cons.ch/film/Christian_Schmidt.pdf; der Wechsel von Kalk-Kasein zur Silikatfarbe zeitigte für die folgenden Restaurierungen spezifische Herausforderungen.

[6] Ganter, Arn (wie Anm. 4), S. 92.

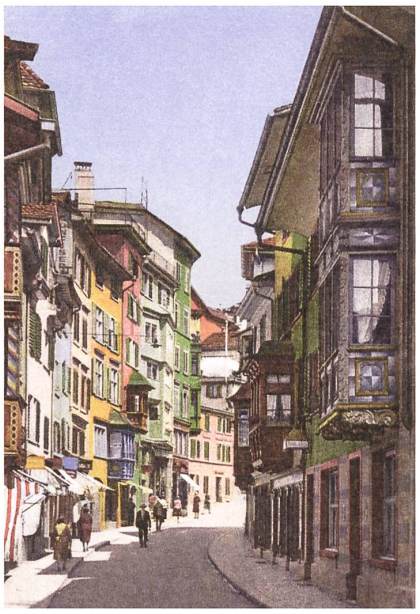
[7] Vgl. Hans Jörg Rieger. Die farbige Stadt: Beiträge zur Geschichte der farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz 1910–1939 (Diss. Universität Zürich). Zürich 1976, bes. S. 145–184; Isabel Haupt. «Farbe ist indes nicht ohne Gefahr für das Stadtbild»: Farbige Altstadterneuerungen der Zwischenkriegszeit. In: Koldewey-Gesellschaft (Hrsg.). Bericht über die 44. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 24. bis 28. Mai 2006 in Breslau. Bonn 2008, S. 267–272.

[8] Vorläufige Satzung des Bundes zur Förderung der Farbe im Stadtbild (ab jetzt: BFFS) vom 1.1.1926, zit. nach Rieger (wie Anm. 7), S. 150.

[9] Editorial, in: Die farbige Stadt, Heft 1, 1926, o. S.

bigen Zürich wie Stadtbaumeister Hermann Herter (1877–1945) daran gelegen «die Farbigkeit nur in geschlossenen Plätzen und Platznischen (...) auftreten zu lassen.»[11] Er setzte sich dafür ein, mit städtebaulich definierten und örtlich beschränkten Farbakzenten die Eigenart der Zürcher Altstadt in ihrem Verhältnis zum Fluss zu betonen, wie der 1927 im Werk publizierte Farbenplan zeigt (Abb. S. 21).

Bereits 1925 war unter der künstlerischen Leitung von Karl Hügin (1887–1963) die Bemalung eines ganzen Strassenzuges, der Augustinergasse, erfolgt.[12] Das Farbspektrum reicht von Rot über Gelb zu Grün. Akzente setzen in der schmalen Altstadtgasse die neu gefassten Erker, von denen viele ursprünglich aus dem 17. Jahrhundert stammen. Ihre Farbgebung führt besonders deutlich vor Augen, dass das farbige Zürich ein Akt geschmacksorientierter Gestaltung war (Abb. rechts). Die Architekturfarbigkeit der Augustinergasse, einst Ausdruck künstlerischer Stadtverschönerung und zugleich Arbeitsbeschaffungsmassnahme für das darbende Malergewerbe ist längst ein Stück europäische Farbgeschichte geworden, nach denkmalpflegerischen Kriterien von Restauratoren untersucht und 1994 in Teilen mit Keim'scher Mineralfarbe rekonstruiert worden.



Zürich, Augustinergasse, kolorierte Postkarte.

Ortskolorit und Farbkultur

Die Farbgebung bei der Instandsetzung von historischen Bauten nach restauratorischen und denkmalpflegerischen Grundsätzen macht jedoch nur einen geringen Prozentsatz der Farbkultur eines Ortes aus. Siedlungswachstum und Siedlungsverdichtung zeitigen vielerorts zusammen mit den technischen Möglichkeiten auch einen Wandel des spezifischen Ortskolorits. Die Material- und Farbwahl wird heute nicht mehr automatisch bestimmt «durch die heilsame Beschränkung in Mitteln und Möglichkeiten, die eine selbstverständliche Verwandtschaft aller Bauten und Bauteile zur Folge hat».[13] In Italien und Deutschland tritt manch eine Kommune allzu bunten Auswüchsen mit Farbleitplänen entgegen, die sie von einem der grossen Farben- oder Lackehersteller erarbeiten lässt. Farbharmonien für Quartiere oder Strassenzüge werden bei diesem Ansatz in der Regel dadurch erreicht, dass dem Hauseigentümer nur eine begrenzte Auswahl an Farben geboten wird.[14]

Einen gänzlich anderen Weg beschritt das Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau mit dem Projekt und der Publikation *Farbkultur im Thurgau pflegen und gestalten*. In Zusammenarbeit mit dem Haus der Farbe in Zürich wurden die Ortskolorite von fünf Siedlungen untersucht und Instrumente erarbeitet, welche eine qualitätvolle, dem jeweiligen Ort entsprechende farbliche Weiterentwicklung erleichtern sollen. Im Gegensatz zu den Farbleitplänen will diese Studie keine fertigen Rezepte und Produkte liefern, sondern sie «thematisiert die verschiedenen Qualitätsaspekte von Farbgestaltungen, um situationsgebunden nach optimalen Lösungen zu suchen.»[15] Ausgehend von der bestehenden Situation analysierten die Farbforscher vor Ort die Farben am Hausäusseren vom Sockel bis zur Dachhaut, mischten sie von Hand nach und stellten die Ergebnisse in einer Farbkarte dar.

Bei Steckborn am Bodensee bilden die «Farbklänge von verputzten Häusern in einer historischen Kleinstadt»[16] die ortsspezifische Farbqualität. Die entsprechende Farbkarte zeigt das vorgefundene Farbspektrum. Von unten nach oben sind die Farbig-

[10] Auszug aus dem Protokoll des Stadtrats von Zürich vom 1. Dezember 1926, in: Die farbige Stadt, Heft 6, 1927, S. 89–91, hier S. 89.

[11] Ebd., S. 90.

[12] Vgl. u. a. Peter Meyer. Farbige Fassaden. In: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 84, Nr. 7, 16. August 1924, S. 82–85; Dieter Nievergelt. Die Häuser der Schweizerischen Bankgesellschaft im Augustinerquartier. In: Zürcher Denkmalpflege, Bericht 1989/90, S. 28–46; Dieter Nievergelt. Farbgestaltung der Augustinergasse, Zürich. In: applica 18/95, S. 14–15.

[13] Beatrice Sendner. Worum es geht. In: Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau (Hrsg.). Farbkultur im Thurgau pflegen und gestalten (Denkmalpflege im Thurgau 15). Basel 2013, S. 9–10, hier S. 9.

[14] Vgl. z. B. www.caparol.de/referenzen/wohnbauten/neues-leben-in-alt-sachsenhausen.html (25.09.2015)

[15] Lino Sibillano, Stefanie Wettstein. Einleitung, in: Farbkultur im Thurgau 2013 (wie Anm. 13), S. 46–53, hier S. 47.

Traditionelle Materialien und Farben prägen historische Ortsbilder, hier Soglio (GR), das 2015 als schönstes Dorf der Schweiz ausgezeichnet wurde.

keiten von Sockeln, Türlaibungen, Türblättern, Fassaden, Fensterlaibungen, Fenstern und Fensterrahmen, Fensterläden, nochmals Fassaden, Dachuntersichten und Dächern dargestellt (Abb. S 18/19). Die unterschiedliche Grösse der Einzelkarten verdeutlicht, dass buntfarbliche Akzente bei Bauteilen, Türblättern oder Fensterläden durchaus möglich sind, dass aber die flächenmässig dominierende Fassadenfarbe für eine Grundeinstimmung des Einzelhauses in den jeweiligen Strassen- bzw. Platzraum besonders wichtig ist. Die Farbkarte bietet somit eine Grundlage für den Dialog zwischen Bauherrschaft, kompetentem Maler und baubewilligender Behörde. Lösungen werden nicht vorgegeben, sondern gemeinsam gefunden.

Gemeinschaftssinn und Farbraum Stadt

Das Zusammenspiel von Gemeinschaftssinn und Ortsbild im Hinblick auf Material- und Farbwahl beschrieb der deutsche Architekt Heinrich Tessenow (1876–1950) besonders pointiert und kritisch. Er sah 1925 in den heftig bunten Hausanstrichen inmitten farblich gedämpfter Häuserreihen «die sichtbarsten Vorläufer einer grossgesellschaftlichen Zersetzung».[17] Die Architekturfarbigkeit eines Dorfes oder eines Stadtraums ist nicht nur das Ergebnis materialtechnischer Entwicklungen, sondern kann auch gesellschaftliche Vorstellungen und Vereinbarungen widerspiegeln. Wertschätzung geniessen zumeist jene ortsbaulichen Ensembles, bei denen neben den Formen auch die Farbigkeit übergeordneten Gestaltungsprinzipien folgt. Den 2015 erstmals schweizweit lancierten Wettbewerb *Les plus beaux villages de Suisse* (www.dasschoenstedorf.ch) gewann Soglio (GR).[18] Wenn ein breites Publikum das schönste Dorf wählt, hat gute Chancen, wer ein durch traditionelle Materialien und Farben geprägtes Ortsbild respektvoll weiterentwickelt. Es bleibt zu hoffen, dass dies nicht nur für Bergdörfer ein Ansporn ist, die sich oft im Spannungsfeld von Traditionsinsel und Tourismusdestination bewegen, sondern auch für all die Orte in Regionen wie dem Mittelland, für welche Siedlungswachstum und Verdichtung aktuelle Herausforderungen darstellen.

[16] Ebd.

[17] Heinrich Tessenow. Die äussere Farbe unserer Häuser. In: Heinrich Tessenow. Geschriebenes. Braunschweig 1982, S.48–51, hier S. 49.

[18] www.dasschoenstedorf.ch/de/ (25.09.2015)

Résumé

La couleur des bâtiments est une composante essentielle de l'aspect des villes et des villages. Celle des façades dépend des matériaux de construction et de leur «teinte naturelle», mais aussi des peintures et enduits utilisés. Avant les dernières décennies du XIXe siècle, la palette des couleurs était définie par les matériaux disponibles sur place. Mais l'amélioration des transports et la découverte de nouvelles peintures minérales allaient bientôt très largement ouvrir l'éventail des teintes possibles. Ainsi, à la fin du XIXe siècle, la petite ville de Stein am Rhein a connu, à la suite de la rénovation des fresques de la Maison de l'aigle blanc («Haus zum Weissen Adler»), un véritable engouement pour la décoration des façades; aujourd'hui encore, ses maisons ornées de peintures murales sont une de ses attractions touristiques.

Dans l'entre-deux-guerres, on assista à l'émergence d'un mouvement esthétique qui visait à animer le paysage urbain par l'apport de coloris nouveaux. A Zurich, les autorités de la ville cherchèrent à limiter l'application de ces nouvelles couleurs à des secteurs choisis, tels que l'Augustinergasse. Aujourd'hui, la multiplicité des matériaux disponibles rend nécessaire un nouveau débat sur la qualité du coloris caractérisant chaque localité. L'étude «La culture des couleurs en Thurgovie: conservation et création» («Farbkultur im Thurgau pflegen und gestalten») propose d'intéressantes amorces de réflexion sur ce thème. Le coloris d'une localité est aussi souvent le reflet des idées reçues dans la société et de certaines conventions. En général, les sites bâtis les plus appréciés sont ceux où tant les couleurs des bâtiments que leurs formes architecturales ont été régies par des principes d'aménagement communs.